

# Historia Hospitalium

Jahrbuch  
der Deutschen Gesellschaft  
für Krankenhausgeschichte

in deren Auftrag  
herausgegeben von

**Dr. Florian Bruns**  
(Charité – Universitätsmedizin Berlin)

**Prof. Dr. Fritz Dross**  
(Universität Erlangen-Nürnberg)

**PD Dr. Karen Nolte**  
(Universität Würzburg)

**Prof. Dr. Christina Vanja**  
(Universität Kassel)

Band 30  
2016/17

---

LIT

Karen Nolte, Christina Vanja,  
Florian Bruns, Fritz Dross (Hg.)

# Geschichte der Pflege im Krankenhaus

(Schwerpunktthema des wissenschaftlichen Teils)

---

LIT

## **Pestspitäler in Österreich: Temporäre Krisenbewältigung und Versuch der Einrichtung von Akutspitälern**

Martin Scheutz

### **Zusammenfassung**

Nach den Vorbildern aus Italien etablierten sich ab der Mitte des 16. Jahrhunderts auch im österreichischen Raum erste Pestspitäler – die Pestwelle der 1540er Jahre dürfte hierfür einen Anstoß geliefert haben. Erst im 17. Jahrhundert, ab den 1630er Jahren, lässt sich eine zweite Welle an Gründungen von Pestspitälern feststellen. Ähnlich wie die Leprosorien waren die Pestspitäler außerhalb der Städte situiert, die Lage an Wasserläufen erscheint hierfür konstitutiv. Viele der Pestlazarette waren von Mauern umgeben und verfügten über einen Friedhof. Anders als die normalen Spitäler weisen die Pestlazarette eine vergleichsweise gute Personalausstattung auf: Neben den Pestchirurgen lassen sich Siechknechte, aber auch Totengräber nachweisen. Vor allem für die Dienstboten und die Handwerker stellten die Pestlazarette eine wichtige Versorgungseinrichtung dar. Nach dem Abklingen der Pestwellen dienten einige Pestlazarette als Armenanstalten und versorgten Personen mit psychischen oder physischen Gebrechen.

### **Abstract**

Based on the models of similar institutions in Italy, and starting from the middle of 16<sup>th</sup> century, first plague hospitals were established in the region of what is now called Austria – most probably kicked off by the plague epidemic of the 1540s. Only much later, during the 17<sup>th</sup> century, is it possible to identify a second wave of plague hospital foundations. Very similar to leprosaria, these facilities were mostly located outside of the city walls, and predominantly close to rivers or streams. Many of them were surrounded by walls and had a special cemetery nearby. Different from “normal” hospitals, these special hospitals were well-staffed, with specialised surgeons, male nurses and gravediggers. Plague hospitals were of great importance to plague-infected servants and tradespeople. After the plague epidemics had

subsided, several plague hospitals served as poorhouses for sick or physically handicapped people.

### Einleitung

Die in Österreich erst im 16. Jahrhundert vermehrt aufkommenden Pestspitäler – Lazarett, Pesthaus, Pestilenzhaus, Pesthof,<sup>1</sup> Pestinhof<sup>2</sup>, im Osten Österreichs häufiger auch Brechenhaus, „Brestenhaus“, „Prechhaus“ oder „Bruderhaus“<sup>3</sup> genannt – gehören ähnlich den Ende des 15. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation auftretenden Blatter- bzw. Franzosenhäusern, die zur Behandlung der Syphiliskranken dienten, und den mittelalterlichen Leprosorien zu den spezialisierten Spitaleinrichtungen.<sup>4</sup> „Lazareth, heisset ein Gebäude, worinnen die krancken, welche aus Armuth sich nicht selbst versorgen können, oder mit ansteckenden Kranckheiten behaftet sind, verpfleget und mit dienlichen Artzeney-Mitteln versehen werden. Es wird solches ordentlich von dem Magistrate des Ortes erhalten, und werden dazu ordentliche Medici und Chirurgi bestellt, welche die darinnen befindliche krancke besuchen, und nach Beschaffenheit ihrer Kranckheiten curiren müssen.“<sup>5</sup> Die Isolierung ansteckender Kranker

<sup>1</sup> Elke Schlenkrich: *Gevatter Tod. Pestzeiten im 17. und 18. Jahrhundert im sächsisch-böhmischen Vergleich* (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, Bd. 36). Stuttgart 2013, S. 215. Folgende Abkürzungen werden im Beitrag verwendet: ÖStB OÖ = Herbert Knittler (Hg.): *Die Städte Oberösterreichs* (Österreichisches Städtebuch [ÖStB], Bd. 1). Wien 1968; ÖStB NÖ 1 = Friederike Goldmann (Hg.): *Die Städte Niederösterreichs 1. Teil: A–G*, (ÖStB, Bd. 4/1). Wien 1988; ÖStB NÖ 2 = Friederike Goldmann, Evelin Oberhammer, Johanne Pradel (Hg.): *Die Städte Niederösterreichs. 2. Teil: H–P*, (ÖStB, Bd. 4/2). Wien 1976; ÖStB NÖ 3 = Friederike Goldmann (Hg.): *Die Städte Niederösterreichs. 3. Teil: R–Z*, (ÖStB, 4/3). Wien 1976; ÖStB Stmk 3 = Friederike Goldmann, Robert F. Hausmann (Hg.): *Die Städte der Steiermark 3. Teil: J–L*, (ÖStB, Bd. 6/3). Wien 1990; ÖStB Stmk 4 = Friederike Goldmann, Nikolaus Reisinger (Hg.): *Die Städte der Steiermark 4. Teil: M–Z*, (ÖStB, Bd. 6/4). Wien 1995; ÖStB Wien = Peter Csendes, Ferdinand Opll (Hg.): *Die Stadt Wien* (ÖStB, Bd. 7). Wien 1999.

<sup>2</sup> Silke Kröger: *Armenfürsorge und Wohlfahrtspflege im frühneuzeitlichen Regensburg* (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens, Bd. 7). Regensburg 2006, S. 514.

<sup>3</sup> Belege für Ostösterreich bei Bernhard Schretter: *Die Pest in Tirol 1611–1612. Ein Beitrag zur Medizin-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Innsbruck und der übrigen Gerichte Tirols* (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, Bd. 12/13). Innsbruck 1982, S. 158.

<sup>4</sup> Siegfried Reicke: *Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter. Erste Teil: Das deutsche Spital. Geschichte und Gestalt; Zweiter Teil: Das deutsche Spitalrecht* (Kirchenrechtliche Abhandlungen, Bde. 111/112–113/114). Stuttgart 1932 (Reprint Amsterdam 1961), Bd. 1, S. 308–310.

<sup>5</sup> Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 16. Halle, Leipzig 1737, Sp. 1241.

und die Versorgung kranker Armer – „die arme leüth in kleinen läzareth“<sup>6</sup> (1667 für Graz) – im Sinne eines Sozialasyls erscheint nach dieser Definition als konstitutiv für das Lazarett.<sup>7</sup> Der Begriff des Lazaretts stand im Mittelalter für die Behandlung von Aussätzigen (Lazarus), das deutsche Substantiv wurde als Lehnwort aus dem Italienischen erst im 16. Jahrhundert gebräuchlich und bezeichnete zunächst ein Pestspital mit Isolierfunktion. Die frühneuzeitliche Bedeutung von Lazarett implizierte neben Hospital und Krankenhaus begrifflich auch ein Spital für Soldaten, wie etwa das Krünitzsche Wörterbuch („Kriegs- oder Feld-Lazareth“) ausweist. Vor allem im 19. Jahrhundert setzte sich die militärische Konnotation durch, als man Lazarette vorwiegend als Orte der chirurgischen, aber auch ärztlichen Eingriffe für Verwundete und Verletzte wahrnahm.<sup>8</sup>

Die Gründungsphase der europäischen Lazarette lässt sich zeitlich mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und räumlich mit den norditalienischen und südfranzösischen Städten<sup>9</sup> eingrenzen. Die von Reise- und Handelstätigkeit besonders geprägte Lagunenstadt Venedig (Adaptierung des Klosters „Nazaretho vecchio“ 1403 bzw. „Nazaretho nuovo“ 1468) und die Fernhandelsstadt Marseille gelten als die Geburtsstätten eines modernen, mit der Pest verbundenen Quarantänewesens, das von differenzierten, seuchenhygienischen Ämtern unterstützt wurde.<sup>10</sup> Zwischen 1450 und 1470 folgten andere italienische Städte wie etwa Ferrara (1436, Adaptation des

<sup>6</sup> Martin Scheutz, Alfred Stefan Weiss: *Spital als Lebensform. Österreichische Spitalordnungen und Spitalinstruktionen der Neuzeit* (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 15/1–2). Wien 2015, Bd. 2, S. 679 (Ordnung des Kleinen Lazaretts in Graz, 1667 Juni 29). Ähnlich für das Lazarett in Steyr: „zu erhaltung der in solchen armen hauß verhandenen armen leuthen“, ebd. S. 861 (Lazarettverwalter Steyr 1689).

<sup>7</sup> Elke Schlenkrich: *Von Leuten auf dem Sterbestroh. Sozialgeschichte obersächsischer Lazarette in der frühen Neuzeit* (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft, Bd. 8). Leipzig 2002, S. 19–22.

<sup>8</sup> Fritz Dross: *Lazarett*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 7 (2008), Sp. 670–673, hier Sp. 670.

<sup>9</sup> Ann G. Carmichael: *Plague and the poor in Renaissance Florence*. Cambridge 1986, S. 120. Kurze Zusammenstellung bei Petra Fissneider: *Die Pestbekämpfung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Pesthäuser*. Diplomarbeit. Innsbruck 2000, S. 59–88; Otto Ulbricht: *Pestospitäler in deutschsprachigen Gebieten in der Frühen Neuzeit. Gründung, Wirkung und Wahrnehmung*, in: Otto Ulbricht (Hg.): *Die leidige Seuche. Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*. Köln, Weimar, Wien 2004, S. 96–132.

<sup>10</sup> Zum „Nazaretto“ siehe Ernst Rodenwaldt: *Pest in Venedig 1575–1577. Ein Beitrag zur Frage der Infektketten bei den Pestepidemien West-Europas* (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, math.-naturwissenschaftliche Klasse, 1952, 2. Abhandlung). Heidelberg 1953, S. 14f.

alten Spitals), Florenz (1448), Mailand (1450), Mantua (1450) und Genua (1467) mit der Errichtung eigener Pestspitäler oder aber mit der raschen Adaptation bestehender Einrichtungen zu Seuchenstationen. Nördlich der Alpen scheint nach einem Süd-Nord-Gefälle in der Pestbekämpfung<sup>11</sup> das St. Sebastians-Lazarett in Nürnberg (1490, Baubeginn 1498, Fertigstellung 1528) die älteste diesbezügliche Einrichtung im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gewesen zu sein.<sup>12</sup> Ein regelrechter Gründungsboom an Quarantänestationen folgte dort erst im 16. Jahrhundert, als sich viele Städte entschlossen, außerhalb der Stadtmauern eigene Häuser zur Behandlung, aber auch zur Isolierung von Pestkranken bzw. -verdächtigen zu errichten. Die über intensive Handelsbeziehungen mit Italien verfügende Reichsstadt Augsburg richtete 1521 ein Pestspital ein, Frankfurt am Main gründete 1518 und Ulm 1534 ein derartiges Spital. In Würzburg wandelte man das Leprosorium 1542 in ein Pestilenzhaus um.<sup>13</sup> Vielfach scheint die Stadtbevölkerung den Pestspitalern kritisch gegenübergestanden zu sein, was sich auch in einer im Vergleich zu Italien späten Gründungswelle von Pestspitalern ausdrückt.<sup>14</sup> In England folgte eine diesbezügliche erste Gründungsphase in den Städten in den 1530er Jahren mit einer späten Kulminationsphase um 1664. Die Bauplätze glichen sich europaweit: An unbebauten Orten, jenseits des Mauerrings der Städte und umgeben von frischer Luft und fließendem Gewässer legte man die Pesthäuser bevorzugt an. Diese Lage entsprach der gängigen Miasmenkonzeption, die eine Übertragung der Krankheit durch Miasmen, das heißt Ausdünstungen von Mensch und Tier oder Dämpfen aus stehendem Wasser, bzw. durch direkten Kontakt zu Infizierten („Kontagion“) annahm.

<sup>11</sup> Martin Dinges: Süd-Nord-Gefälle in der Pestbekämpfung. Italien, Deutschland und England im Vergleich, in: Wolfgang U. Eckart, Robert Jütte (Hg.): Das europäische Gesundheitssystem. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in historischer Perspektive (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 3). Stuttgart 1994, S. 19–51, hier S. 28f.: Aachen (14. Jh.), Braunschweig 1473, Münster 1475, 1519, Frankfurt am Main 1494 (Neubauten 1516, 1670), Celle 1495, Nürnberg 1498, Überlingen 1498, Ulm 1520, Augsburg vor 1521, Mainz 1526, Köln 1527, Hamburg 1527, Straßburg 1541, Würzburg 1542, Freiburg 1554, Stuttgart 1560, Zürich 1564, Lüneburg 1565, Dresden 1568, St. Gallen 1575, Regensburg vor 1600 etc. Als Überblick (mit detaillierteren Grundrissen) siehe Dieter Jetter: Das europäische Hospital. Von der Spätantike bis 1800 (Du Mont-Dokumente). Köln 1986, S. 182–193.

<sup>12</sup> Dieter Jetter: Geschichte des Hospitals. Bd. 1. Wiesbaden 1966, S. 43.

<sup>13</sup> Ulbricht: Pesthospitäler (wie Anm. 9), S. 102f.

<sup>14</sup> Neithard Bulst: Vier Jahrhunderte Pest in niedersächsischen Städten – Vom Schwarzen Tod (1349–1351) bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Cord Meckseper (Hg.): Stadt im Wandel. Bd. 4. Stuttgart 1985, S. 251–270, hier S. 261.

### Österreichische Pest-, Brechenhäuser und Lazarette

Den frühneuzeitlichen Zeitgenossen wie dem Wiener Pestarzt Johann Wilhelm Mannagetta (1588–1666) war weitgehend klar, was ein zur Bekämpfung der Pest eingerichtetes Lazarett als „ein gemein / und öffentliches Hauß oder Gebäu“ darstellen sollte. „Dieses nun soll. Erstlich ausser der Stadt auff dem Feld / (jedoch nicht an der Landstraß) in welchen auff etlich Schritt keine Häuser seyn / und an einem lufftigen Ort / und nit in einem Thal / doch wo möglich an einen fließenden Wasser gebauet seyn. Zum andern / sollen die Fenster desselben von der Stadt abgewendet seyn (damit die Inwohner deß vergifften bösen Luffts nicht theilhaftig werden) und nicht gegen Mittag oder Abend / sondern wo möglich gegen Mitternacht oder Auffgang der Sonnen stehen / und öffters auff- und zugemacht werden.“<sup>15</sup> Ein Garten war für ein Pestspital konstitutiv, zudem wurde die baulich-strukturelle Dreiteilung des Hauses in Trakte für männliche und weibliche Pestkranke, für Genesende und für das Personal (Lazarettvater, Priester, Wundarzt, Krankenwärter) vorgeschlagen. Schon der idealtypische Plan des Ulmer Baumeisters Joseph von Furttenbach d. Ä. (1591–1667) von 1634 für das dortige (tatsächlich gebaute?) Pestspital sah diese Trennung von Kranken, Rekonvaleszenten und dem die Kranken betreuenden Personal vor und forderte vor allem große, gut durchlüftete Räume mit Fenstern, die mit Ventilationslöchern ausgestattet waren.<sup>16</sup>

Der Forschungsstand bezüglich der Pesthospitäler für das heutige Österreich lässt sich insgesamt als ungenügend beschreiben, lediglich für die Wiener Pestspitäler der Frühen Neuzeit<sup>17</sup> bzw. für den Pestzug 1611/12 in

<sup>15</sup> Johann Wilhelm Mannagetta [und Paul de Sorbait]: Pest=Ordnung / Oder der gantzen Gemein Nutzlicher Bericht und Gutacht / Von der Eigenschafft und Ursachen / der Pestilenz in Genere [...]. Wien 1680, S. 116 (Kapitel: „Wie das Lazareth und Pesthauß beschaffen / auch mit aller Notdurfft zu Unterhaltung der Krancken versehen seyn solle“). Wie stark die Stadtregierungen in die Standortwahl der Pestspitäler eingriffen, wird an einem Beispiel aus Venedig (1533) deutlich, siehe Francesco Bianchi: Health and Welfare Institutions in Renaissance Italy: Selected Sources from the Veneto, in: Andrea Sommerlechner, Martin Scheutz, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiss (Hg.): Quellen zur europäischen Spitalgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit / Sources for the History of Hospitals in Medieval and Early Modern Europe (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 5). Wien 2010, S. 209–242, hier S. 236f.

<sup>16</sup> Annemarie Kinzelbach: Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700 (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 8). Stuttgart 1995, S. 381–384.

<sup>17</sup> Johannes Werfring: Europäische Pestlazarette und deren Personal. Mit besonderer Berücksichtigung der Wiener Verhältnisse. Dissertation. Wien 1999; für Böhmen siehe Schlenkrich: Gevatter Tod (wie Anm. 1), S. 214–269; dies.: Pestlazarette in frühneuzeitlichen Städten Sachsens, Schlesiens und Böhmens, in: Mitteilungen des Instituts für

Tirol<sup>18</sup> liegen breitere, thematisch einschlägige Aufarbeitungen vor. Eine Abgrenzung zwischen den Leprosorien/Siechenhäusern und den eigentlichen, meist von den größeren Städten und Märkten nur während der Pestepidemie in vollem Umfang betriebenen Pestspitälern (oder den Ventulierhütten) fällt mitunter schwer, auch weil sich in der wenig trennscharfen und häufig regionalgeschichtlich orientierten Sekundärliteratur immer wieder Hinweise auf eine zeitweise Nutzung eines Siechenhauses als Pestspital finden.<sup>19</sup> Häufig unterscheidet die regionalgeschichtliche Literatur zudem kaum zwischen Kontumazhäusern und Pestspitälern. Mitunter brannte man hölzerne Pesthäuser oder zumindest das „verpestet“ Mobiliar nach dem Abebben der Pest nieder, um Ansteckungsgefahr zu vermeiden,<sup>20</sup> was die Sichtbarkeit dieser Einrichtungen in den Quellen erschwert. Einige der Pestspitäler wurden in pestfreien Zeiten als multifunktionale Versorgungseinrichtungen (etwa zur Behandlung von Syphiliskranken oder als Gebäranstalt für arme Frauen) verwendet. Eine Wiener Instruktion für den Wiener Lazarettvater spricht beispielsweise von der Sorge des Amtsinhabers für „die unsinigen und welche im kopf verwürt sein“.<sup>21</sup> Das kleine Lazarett in Graz wandelte sich nach dem Ende der Pestzüge zu einer Versorgungsan-

Österreichische Geschichtsforschung 115 (2007), S. 343–368. Am Fallbeispiel einer Stadt mit drei Pestspitälern siehe Ulrich Winzer: „to troeste armer ellendiger verlaten lude, de in pestilence befallen“ – Zu den Pestkrankenhäusern der Stadt Münster in der Frühen Neuzeit, in: Franz-Josef Jakob, Hannes Lambacher, Jens Metzendorf, Ulrich Winzer (Hg.): Stiftungen und Armenfürsorge in Münster vor 1800 (Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialpolitik in Münster, Bd. 1). Münster 1996, S. 240–298. Die großen Forschungslücken zu Pestspitälern (Erhebungsstand um das Jahr 2000) werden auch deutlich bei Konsultation von Axel Hof: Der soziale Ort der Gesundheit. Topographische Bibliographie zur Sozialgeschichte des Fürsorge-, Hospital-, Medizinal- und Wohlfahrtswesens (Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens, Bd. 4). Regensburg 2000.

<sup>18</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3).

<sup>19</sup> Siehe etwa am Beispiel des Unteren/Äußeren oder Straßfelder Siechenhauses in Linz (1757 an die Barmherzigen Brüder übergeben), vgl. Herbert Wolkerstorfer: Die Aufnahmeprotokolle des Spitals der Elisabethinen zu Linz von 1791 bis 1850, in: Oberösterreichische Heimatblätter 52 (1998), S. 166–177, hier S. 167; für Hall/Tirol siehe Heinz Moser: Vom Heilig-Geist-Spital zum Bezirkskrankenhaus Hall in Tirol. Hall/Tirol 1997, S. 114.

<sup>20</sup> Carlos Watzka: Arme, Kranke, Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken (Veröffentlichungen des steiermärkischen Landesarchivs, Bd. 36). Graz 2007, S. 10, 60 (Frohneiten); Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 64.

<sup>21</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 976.

stalt für zwölf<sup>22</sup> und später 18 Frauen (1755).<sup>23</sup> Andere Pestspitäler fanden bald neue Nutzungen, wie das schulbuchartig bei der Berliner Charité, die aus dem Großen Lazarett hervorging, oder dem Wiener Militärhauptspital (Vorgänger Pesthaus) deutlich wird.<sup>24</sup>

Im Bereich des heutigen Österreich scheinen die Pestspitäler eine Einrichtung des 16. Jahrhunderts gewesen zu sein, wobei vor allem neuzeitliche regionale und überregionale Pestepidemien (etwa 1521, 1541, 1563, 1586/88, 1611/1612,<sup>25</sup> 1653–1658, 1679/80,<sup>26</sup> 1713/14<sup>27</sup>) wichtige Anschubereignisse für die Etablierung von Akutspitälern und Separationseinrichtungen in den größeren Städten und Märkten gewesen sein dürften. Die mittelalterlichen Pestzüge führten dagegen zu keiner institutionellen Ausdifferenzierung von Spitälern.<sup>28</sup> Vor allem die Pestwelle der 1540er Jahre muss in Übernahme italienischer Vorbilder den Anstoß für die Errichtung eigenständiger Einrichtungen geboten haben. So wurde 1540 in der Wiener Vorstadt das 1529 zerstörte Leprosenhaus nunmehr als Lazarett „St. Johann in der Siechenals“ (mit anschließendem Pestfriedhof) neu gegründet.<sup>29</sup> Im „Lobspruch auf Wien“ des Schulmeisters Wolfgang Schmelzl von 1547 wird das Lazarett schon als städtische Errungenschaft gepriesen: „Nachmals das niemd an jm ein grawen [Pestinfektion] / Gewinnen müg, werd inficiert, / Wirt er gehn sanct Johans geführt, / Vor dem Schottentor gelegen, / Gar fleysig lest man jr do pflegen.“<sup>30</sup> Langsam wuchs sich die-

<sup>22</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 681 („12 armen weiber“).

<sup>23</sup> Herta Haydinger: Fürsorge und Betreuung der Armen, Kranken und Waisen in Grazer Pflegeanstalten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Dissertation. Graz 1972, S. 67.

<sup>24</sup> Jetter: Das europäische Spital (wie Anm. 11), S. 183; mit Beispielen für Nachnutzungen: Ludwig Ohngemach: Spitäler in Oberdeutschland, Vorderösterreich und der Schweiz in der Frühen Neuzeit, in: Andrea Sommerlechner, Martin Scheutz, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiss (Hg.): Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hospitals and Institutional Care in Medieval and Early Modern Europe (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 51). Wien 2008, S. 257–294, hier S. 260. Einige Spitäler (etwa Heiligen-Geist-Spital Mühldorf) wurden im Zuge der Koalitionskriege zu Lazaretten umfunktioniert, vgl. Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 119.

<sup>25</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3).

<sup>26</sup> Ferdinand Olbort: Die Pest in Niederösterreich von 1653 bis 1683. Dissertation. Wien 1973; Olbort bemüht sich, die Verbreitungsgeschichte der Pest zu fassen.

<sup>27</sup> Gustav Gugitz: Die Wiener Pestepidemie von 1713 und ihr Ausmaß. Ein statistischer Versuch einer Richtigstellung, in: Wiener Geschichtsblätter 14 (1959), S. 87–91.

<sup>28</sup> Schon Dieter Jetter verweist 1986 auf die unzähligen Leprosorien und die nach seiner Darstellung deutlich weiter (als Leprosorien) vor der Stadt gelegenen, nur rund 100 Pesthäuser in Europa; Jetter: Das europäische Hospital (wie Anm. 11), S. 182.

<sup>29</sup> Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 88–94.

<sup>30</sup> Wolfgang Schmelzl: „Ein Lobspruch der Hochlöblichen weitberümbten Khuniglichen Stat Wienn“, zitiert nach Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 100.

ses vor dem Wiener Schottentor gelegene Pestspital nach 1683 zu einem großen Separationsspital aus. Eine nahe gelegene, aus dem 16. Jahrhundert rührende Stiftung einer Bäckerfamilie („Bäckenhäusel“) wurde für die Pest 1691, 1693, 1695 und 1699 als Pestspital mit Pestkranken belegt – im Jahr 1708 erweiterte man das Bäckenhäusel um ein Stockwerk und verdoppelte dadurch die Kapazität.<sup>31</sup> Unmittelbar daran schloss sich der 1657 gegründete Kontumazhof des Bürgerspitals an; im großen und kleinen Kontumazhof standen insgesamt 124 Zimmer zu Quarantänезwecken zur Verfügung. Schon Zeitgenossen und Normgeber sahen diesen aus Quarantänestationen und Lazarett bestehenden vorstädtischen Raum als eine Einheit, wie das Wiener Infektionspatent von 1691 belegt. So „seynd gleich Anfangs das Lazareth / wie auch die vier Contumaz=Höff mit allen erforderlichen Notdurfften bestens versehen / die ohne diß mit dem Wart=Geld bestellten Infections-Bedienstete auff allen Fall vermehrt / und das so genannte Böckenhäusel etwelche Zeit zu einem Prob=Hauß eingerichtet worden.“<sup>32</sup>

Viele der Pestspitäler wiesen dagegen bescheidene Anfänge und Karrieren auf. So wurden in Salzburg auf dem Gelände des Bruderhauses (auf der Schanz beim späteren St. Sebastians- und Linzertor) 1541 zur Separation hölzerne Lazarethhäuser errichtet, erst 1597 verlegte Wolf Dietrich das Pestspital (neben einem Kontumazhaus) vor die Stadt.<sup>33</sup> Das Innsbrucker, zwischen der Sill und dem Sillkanal gelegene Brestenhaus (nebst dem Pestfriedhof) begründete der Stadtrat 1541<sup>34</sup> und erweiterte die kleine Anlage im Zuge der Tiroler Pest 1611 um einige „neugebaute hütten für die patienten“.<sup>35</sup> Während der Pestepidemie des Jahres 1611/12 wurde vom Stadtrat zudem der Bau einer Kirche zu Ehren der sogenannten Pestheiligen, St. Sebastian, Pirmin und Rochus, beim Prestenhaus verlobt und 1612/13 auch

<sup>31</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 285, Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 139–150.

<sup>32</sup> Beschreibung deren sich Anno 1691. in der Stadt Wienn / und in denen Vorstädten / wie auch an zwey biß drey Orthen auff dem Land / hervor gethanen Casuum contagiosorum, und derentwegen sowohl an den Oesterreichischen Gränitzen gegen Hungarn / als in der Stadt / und denen Vorstädten gemachten Vorseh= und Remedirungs-Anstalten, § 4, in: Codex Austriacus, Bd. 1. Wien 1704, S. 551–556, hier S. 554; Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 141. Zum Zusammenhang von Probierhaus und Pestlazarett siehe Schlenkrich: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 365f.

<sup>33</sup> Peter F. Kramml, Sabine Veits-Falk: Die medizinische Versorgung in der Stadt Salzburg am Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der frühen Neuzeit: Ärzte, Apotheker, Bader und Wundärzte sowie Hebammen – Spitäler und Lazarette, in: Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung/54. Paracelsustag 2005 (2006), S. 85–137, hier S. 135.

<sup>34</sup> Ilse Renate Sakouschegg: Spitalseinrichtungen der Städte Nordtirols (Innsbruck, Rattenberg, Kitzbühel, Hall und Kufstein) vor 1600. Dissertation. Innsbruck 1965, S. 62–65.

<sup>35</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 157 (und farbige Planansicht vor dem Titelbild).

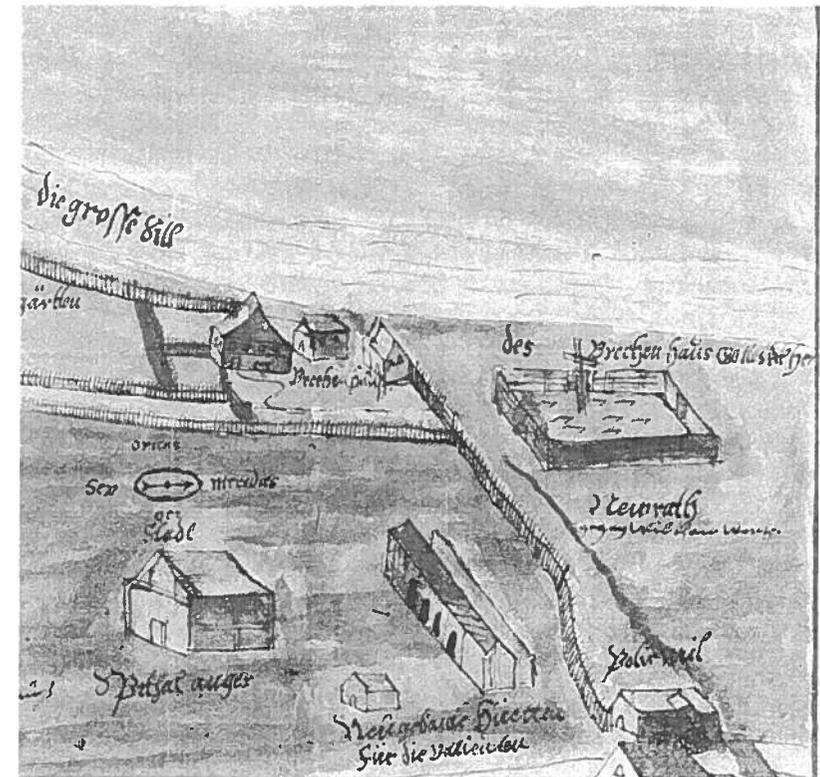


Abb. 1: Innsbrucker Lazarett („Brechenhaus“) mit dem Pestfriedhof und den neugebauten Pesthütten zwischen der großen und der kleinen Sill (daneben Hofmühl). (Quelle: Tiroler Landesarchiv, Innsbruck, Geheimer Rat [...]. [Hofregistratur], Leop. Littera D/T, Nr. 130 [2. Teil], Karton 116)

erbaut, was diesem Stadtteil in der Folge den Namen „Dreiheiligen“ einbrachte. Nach dem Erlöschen der Pestwellen geriet das Innsbrucker Pestspital regelmäßig in Verfall, wie die Rechnungen mit Reparaturbelegen und beim neuerlichen Aufflackern der Pest in Innsbruck (1569/70, 1583, 1600) dokumentieren.

Auch in anderen Städten war das Auftreten der Pest unmittelbarer Anlass für die Einrichtung von Lazaretten,<sup>36</sup> wenn auch am Beginn von Pestspitälern häufig Adaptionen bestehender Häuser standen.<sup>37</sup> Zu Pestzeiten nutzte man etwa in Steyr ein Haus außerhalb der Stadt, das 1569 von Be-

<sup>36</sup> Am Beispiel von Schwechat (zuletzt 1713), ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 112.

<sup>37</sup> Zur Einrichtung von jüdischen Pestspitälern („Contumaciae Haus“ 1655 auf der Taborwiese in der Judenstadt) siehe Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 155–160.

nedikt Aetl und Ulrich Lichtenberger gestiftet und seit 1571 verwendet wurde. Seit 1607 wurde das „arme Lazarethhaus bei der Steyr“ erwähnt, zudem stellte man für kranke Soldaten eine Hütte beim Lazareth an der Steyr auf.<sup>38</sup> In Wels gründete der Bürger Christoph Hinterhofer 1615 ein Lazareth, das später mit dem seit 1524 bestehenden Welscher Bruderhaus vereint wurde.<sup>39</sup> Temporäre Lösung, vorübergehende Aneignungen von Häusern bzw. schnell errichtete provisorische Hütten waren nicht selten, wie etwa das Beispiel von Judenburg zeigt, wo sich zwischen 1619 und 1694 ein „Lazarethißl“ beim Kreuz im Oberweggraben nachweisen lässt.<sup>40</sup> Das 1561 in Wiener Neustadt geschaffene Lazareth für Infektionskranke wurde 1649/50 in der Vorstadt (Lichtenwörther Weg) neu begründet und mit einem eigenen Pestfriedhof ausgestattet.<sup>41</sup> Häufig belegen nur Toponyme die Existenz der in der Nähe von Flüssen oder Wäldern angelegten Pestspitäler oder auch Kontumazhäuser (etwa „Lazarethgarten“<sup>42</sup> in Neunkirchen/NÖ; 1715 Oberwölz „Lacaret und Separationsheiser by gewester Pest beim Pulverwald nahe dem Wölzbach“<sup>43</sup>). Kriege und die dadurch bedingten Migrationsströme erwiesen sich als Anlass für die Einrichtung von Lazaretten für Einheimische wie Reisende,<sup>44</sup> wie das Beispiel Horn für den Dreißigjährigen Krieg verdeutlicht.<sup>45</sup> Einige der vor dem Mauerring gelegenen Lazaret-

<sup>38</sup> ÖStB OÖ, S. 292.

<sup>39</sup> ÖStB OÖ, S. 335.

<sup>40</sup> ÖStB Stmk, Bd. 3, S. 20. Am Beispiel der Nutzung von Ziegelöfen für Pestkranke bzw. Pestverdächtige siehe Peter Schilling: Ziegelöfen als Pestlazarette und Quarantänhäuser, in: *Unsere Heimat* 62 (1991), S. 33–46.

<sup>41</sup> ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 285; Klaus Wurmbrand: *Das Wiener Neustädter Bürgerspital im 17. und 18. Jahrhundert*. Dissertation. Wien 1972, S. 272–274.

<sup>42</sup> Über das Lazareth in Neunkirchen weiß man offenbar wenig, nur die Flurbezeichnung „Lazarethgarten“ (1765 nachweisbar) deutet auf ein ehemaliges Lazareth hin (ÖStB NÖ, Bd. 2, S. 317).

<sup>43</sup> ÖStB Stmk, Bd. 4, S. 113. Vgl. auch für Kitzbühel, wo im Zuge der Schadensmeldung der Mühlbäche von einem „Lasaret-Hauß“ (1634) die Rede ist, Otto Kostenzer: *Gesundheitswesen in Kitzbühel*, in: Eduard Widmoser (Hg.): *Stadtbuch Kitzbühel*, Bd. 4: *Von der Vergangenheit bis zur Gegenwart*. Kitzbühel 1971, S. 391–472, hier S. 400.

<sup>44</sup> So kam es in Ried im Innkreis 1636 zur Errichtung eines Lazarets für Reisende, Pilger und Soldaten, das von einem eigenen, aus der Jakobszeche hervorgegangenen Lazarettamt verwaltet wurde (ÖStB OÖ, S. 249); Hans Sturmberger: *Vom „Hospital“ zum „Krankenhaus“*. Zur Geschichte des Krankenhauswesens in Oberösterreich bis zum 1. Weltkrieg, in: *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs* 11 (1974), S. 229–247, hier S. 238.

<sup>45</sup> ÖStB NÖ, Bd. 2, S. 110. Im Jahr 1653 legte man in Waidhofen/Thaya ein Pestlazareth für Reisende an (ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 213). Vor der Stadt wurde in Schärding 1649 aufgrund der Pest ein Lazareth „Am Sand“ (das sogenannte „Alte Krankenhaus“) errichtet (ÖStB OÖ, S. 262). Das erste Lazareth in Leoben (Beginn 17. Jahrhundert) befand sich im Winkelfeld (jenseits der Murschleife) im Nordosten der Stadt, vgl. Elfriede Maria

te wurden im östlichen Niederösterreich zudem infolge der Osmanenkriege (1529, 1532, 1683) zerstört, so musste man in Tulln das 1634/39 errichtete Lazareth nach dem Osmanenkrieg 1688 neu begründen.<sup>46</sup> Die überregionalen Pestzüge 1679/80 und 1713/14<sup>47</sup> zeigten für Städte und Märkte bald erneut die Notwendigkeit von eigenen Pestlazaretten auf. Vielfach entstanden nur temporäre Einrichtungen, wie etwa in Kindberg, wo 1679/80 eine „Contumaz-Anstalt für Cavaliere“ und ein Lazareth etabliert wurden.<sup>48</sup> Vor allem der deutliche Anstieg von Todesraten erhöhte den Druck auf die regierenden Stadträte, vor der Stadt Pesteinrichtungen einzurichten, wie etwa in Murau (1715 Lazareth „bey Grünfels unterm Teucht“ und zwei Kontumazhütten<sup>49</sup>). Immer wieder verwendeten Stadtregerungen die während der seuchenfreien Jahre wenig genutzten und in schlechtem Bauzustand befindlichen Lazarette zur Behandlung anderer ansteckender Krankheiten. Die Stadt Linz kaufte etwa 1645 ein eigenes vorstädtisches Haus (Spindlerhof, Lederergasse) als Pestspital, das in seuchenfreier Zeit als Spital für Syphiliskranke Verwendung fand.<sup>50</sup>

Hinter den Gründungen von Pestspitälern steckte meist ungenannt der Stadtrat, aber mitunter lassen sich auch konkrete Stifter bzw. Stiftergruppen nachweisen.<sup>51</sup> Für die Tiroler Brechenhäuser lässt sich beweisen, dass diese sowohl mit landesfürstlichen wie städtischen Mitteln errichtet wurden (etwa in Innsbruck), wobei die Bestellung des Pesthauspersonals durch Beamte der oberösterreichischen Regierung erfolgte.<sup>52</sup> In Wiener Neustadt stifteten 1639 die Witwe des Bürgermeisters 700 Gulden und der Bischof

Huber-Reismann: *Die medizinische Versorgung der Stadt Leoben vom 13. bis zum 20. Jahrhundert*. Eine sozialhistorische Quellenstudie als Beitrag zur Medizingeschichte sowie zur steirischen Stadtgeschichtsforschung. Dissertation. Graz 2009, S. 121.

<sup>46</sup> ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 194. Auch das 1683 von den Tataren und Osmanen verwüstete Mödlinger Lazareth wurde 1691 wieder neu errichtet (ÖStB NÖ, Bd. 2, S. 300).

<sup>47</sup> Auf einer Wiese vor der Stadt (Burgwiese) errichtete die Donaustadt Ybbs 1713 ein eigenes Kontumazhaus (ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 356).

<sup>48</sup> ÖStB Stmk, Bd. 3, S. 58.

<sup>49</sup> ÖStB Stmk, Bd. 4, S. 44. In Mistelbach legte man 1679 und 1713/15 auf dem Kirchenberg Lazarette an (ÖStB NÖ, Bd. 2, S. 283).

<sup>50</sup> ÖStB OÖ, S. 225; Hanns Kreczi: *Linz. Stadt an der Donau*. Linz 1951, S. 143.

<sup>51</sup> Am Beispiel von Münster, wo es insgesamt im 15. und 16. Jahrhundert vier „Elenden“ gab, wird das Zusammenspiel von Rat, Pfarren und privaten Stiftern deutlich, vgl. Frank Hatje: *Institutionen der Armen-, Kranken- und Daseinsfürsorge im nördlichen Deutschland 1500–1800*, in: Andrea Sommerlechner, Martin Scheutz, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiss (Hg.): *Europäisches Spitalwesen*. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit. *Hospitals and Institutional Care in Medieval and Early Modern Europe* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 51). Wien 2008, S. 307–350, hier S. 331.

<sup>52</sup> Sakouschegg: *Spitalseinrichtungen* (wie Anm. 34), S. 253.

Johann Thuanus 500 Gulden für die Erbauung des städtischen Pestspitals.<sup>53</sup> In Salzburg trat dagegen Erzbischof Paris Lodron 1636 als Stifter auf. Repräsentative Einweihungen dieser neuen Spitäler folgten: Bei der Neueröffnung des Wiener Neustädter Lazarets am 17. Mai 1649 beteiligten sich unter der Führung des örtlichen Bischofs 4.000 Personen an der Prozession.<sup>54</sup>

Die konkrete bauliche Ausgestaltung der österreichischen Pestspitäler ist bislang kaum erforscht. Am Beginn des 17. Jahrhunderts beschrieb man das Innsbrucker Brechenhaus wenig schmeichelhaft als „altes, enges, hilzernes, unsauberes, dem gesunden Luft ybel erpauttes“,<sup>55</sup> mit Schindeln gedecktes Haus, das im Inneren „zwei Stuben und einige Kammern“ aufwies. Das zumindest teilweise aus Holz errichtete Tullner Lazarett wies nach dem vom Stadtrat begutachteten Entwurf aus 1635 „2 gross und 4 glaine stibel, samt cammer für haus und khuchel“ auf.<sup>56</sup> Nach einer Beschreibung aus 1831 stellte sich das einstöckige Pestspital von Bruck an der Mur folgendermaßen dar: „Eben sind 3 Zimmer nebst Küche, ein Lokale zu einer Totenkammer, und die vormalige Kapelle. Im ersten Stocke 4 Zimmer, 1 Kammer und Küche und unter dem Dache einen Boden zum Wäschetrocknen in sich faßt. In sämtlichen Zimmern sind mit Einnehmung eines Spitalverwalters, Hausknechtes, Krankenwärter und wundärztlichen Gehilfen zur augenblicklichen Hilfeleistung 30–32 Betten unterzubringen.“<sup>57</sup> Manche der Stadtregierungen orientierten sich an Pestspitalern anderer Städte. So errichtete die ehemalige Residenzstadt Wiener Neustadt das 1649 eingeweihte Lazarett nach dem baulichen Vorbild des Pestspitals in Bruck an der Mur.

Vor allem größere Städte bzw. Residenzstädte wie Graz, Salzburg oder Wien konnten sich repräsentative Bauten leisten. Das 1636 gegründete Salzburger Rochusspital stellt sich als ein vermutlich von Santonino Solari entworfener, eindrucksvoller Vierflügelbau (mit einem oktogonalen Anschluss für die Rochuskapelle) dar. Der seit 1613 nachweisbare Pestfriedhof befand sich in unmittelbarer Nähe – 1754 trug man nach der letzten Pestwelle 1709/10 Teile des Baues ab und führte dort ein Zucht- und Arbeitshaus auf.<sup>58</sup> Das repräsentative Wiener Pestspital manifestierte sich

<sup>53</sup> Wurmbrand: Wiener Neustädter Bürgerspital (wie Anm. 40), S. 273.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 158.

<sup>56</sup> Johannes Ramharter: Profile einer landesfürstlichen Stadt. Aus den Ratsprotokollen der Stadt Tulln 1517–1679 (Fontes Iuris, Bd. 23). Wien 2013, S. 263f.; zum Holz ebd. S. 267f.

<sup>57</sup> Karin Schweighart: Die Entwicklung der Spitäler und anderer sozialer Einrichtungen in Bruck/Mur. Diplomarbeit. Graz 1988, S. 96.

<sup>58</sup> Carl Ozlberger: Die Landesfürstlichen Stiftungen zu Salzburg. Nach urkundlichen und

nach einer Ausbauphase in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als langgestreckter, von einem Zaun umgebener Zweiflügelbau, der im Unter- und Obergeschoss über Krankensäle, über Zimmer für das Lazarettpersonal und über Wirtschaftsräume (Küche, Vorratsräume) verfügte. Eine Leichenkammer war für Pestspitäler obligatorisch. Das an der Als gelegene Wiener Lazarett wies Männer-, Frauen- und Kinderstuben („Schutzengelstube“) auf, die nach männlichen (Lazarus, Martin, Rochus, Sebastian, Thomas) und weiblichen (Anna, Barbara, Katharina, Rosalia) Heiligen benannt wurden. Nach der Beschreibung von Abraham a Sancta Clara lag das Lazarett „ausser der Statt / gegen Nidergang der Sonnen / bey einem rinnenden Wasser mit Namen Alsterbach / und ist also bequemblich gebaut / das der Luft / und durchstreichende Wind selbes aller Seyten reinigen kann“.<sup>59</sup>

Es erscheint schwer möglich, verlässliche Angaben zur Kapazität der Pestspitäler zu machen, zumal Zahlen in Pestzeiten aufgrund der hohen Patienten-Umschlagzahlen nur wenig über die Bettenkapazität der Pestspitäler verraten. Das große Pestlazarett der Stadt Wien besaß 1670 rund 250 Betten,<sup>60</sup> die kleineren österreichischen Mittelstädte verfügten dagegen über geringere Kapazitäten: Für das Lazarett in Steyr lassen sich Mitte des 18. Jahrhunderts 20 Betten,<sup>61</sup> für Wiener Neustadt 1660 55 Betten,<sup>62</sup> in Bruck/Mur für das 17. Jahrhundert 32 Betten<sup>63</sup> nachweisen.

Auch in den Pestspitalern galten wie in anderen Spitalern klösterliche Tagesroutinen, in denen das Gebet eine große Rolle spielte. Viele der Pestspitäler<sup>64</sup> verfügten über eine kleine Kapelle, die mitunter ein eindeutiges

amtlichen Quellen. Salzburg 1861, S. 4–12; zu diesem Pestspital (heute Teil der Stiegl-Brauerei) siehe Alfred Weiss, Ulrich Nefzger: Lazarett Sankt Rochus, in: Gerhard Ammerer, Rudolph Angermüller, Andrea Blöchl-Köstner (Red.): Salzburger Mozart-Lexikon. Salzburg 2005, S. 253; Helmut Beneder, Alfred Stefan Weiss: „Abstine aut sustine!“ Das Salzburger Zucht- und Arbeitshaus 1755–1813, in: Gerhard Ammerer, Alfred Stefan Weiss (Hg.): Strafe, Disziplin und Besserung. Österreichische Zucht- und Arbeitshäuser von 1750 bis 1850. Frankfurt/Main u. a. 2006, S. 195–224, hier S. 196f.; Kramml, Veits-Falk: Medizinische Versorgung (wie Anm. 33), S. 117–135; Hinweis auf ein früheres Kontumazhaus (1597) in der Riedenburg Nr. 11 bei Nora Watek: Die Pest in Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 123 (1983), S. 191–210, hier S. 196.

<sup>59</sup> Abraham a Sancta Clara, Merks Wien, zit. nach Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 129.

<sup>60</sup> Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 111.

<sup>61</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 257.

<sup>62</sup> Wurmbrand: Wiener Neustädter Bürgerspital (wie Anm. 40), S. 274.

<sup>63</sup> Schweighart: Entwicklung der Spitäler (wie Anm. 57), S. 96.

<sup>64</sup> Das Innsbrucker Pestspital verfügte 1611 über keine Kapelle, vgl. Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 157.

Pestpatrozinium wie Rochus<sup>65</sup> (Salzburg) oder Borromäus<sup>66</sup> (Bruck/Mur) oder ein typisches Krankenpatrozinium wie Elisabeth<sup>67</sup> (Kleines Lazarett in Graz) aufwiesen. In Tulln wurde das 1529 zerstörte Leprosenhaus 1575 wiederhergestellt und nahe der Kapelle Sankt Sigismund, aber offenbar getrennt vom Kirchenbau, errichtet.<sup>68</sup> Das seit 1607 nachweisbare Lazarett in Steyr führte das Patrozinium des in der Habsburgermonarchie beliebten Familienpatrons Josef.<sup>69</sup> Das „arme hauß mit einer capellen“ war „dem heyligen nöhrvatter Josepho dedicirt“.<sup>70</sup>

Neben den Pestspitälern lassen sich auch Einrichtungen zur Isolierung von Pestverdächtigen in vielen Städten und Märkten verfolgen. Diese „Kontumazhöfe“ sollten Verdächtige aus infizierten Wohnhäusern von der gesunden Bevölkerung absondern. Weil die Anzahl der Pestverdächtigen sehr groß war, adaptierten die Stadträte in der Regel verschiedene Gebäude in den Vorstädten.<sup>71</sup> Am Beispiel von Wien lässt sich zeigen, dass man vor dem Schottentor im Laufe der Frühen Neuzeit einen eigenen Pestbezirk einrichtete. In unmittelbarer Nähe zum Pestlazarett siedelte die Wiener Stadtregierung einen um drei Höfe gruppierten Kontumazhof als Quarantäneeinrichtung an, der im Fall der Pestepidemie 1679 bald schon als Lazarett (Neues Lazarett) genutzt werden musste. Mit dem Fortschreiten der Seuche wurden in größeren Städten auch zusätzliche Gebäude adaptiert – in Wien etwa 1713 das in der Leopoldstadt gelegene, 1671/1673 gegründete Zucht- und Arbeitshaus.<sup>72</sup>

<sup>65</sup> Weiss, Nefzger: Lazarett Sankt Rochus (wie Anm. 58), S. 253.

<sup>66</sup> Schweighart: Entwicklung der Spitäler (wie Anm. 57), S. 95.

<sup>67</sup> Haydinger: Fürsorge (wie Anm. 23), S. 65; Hans Pirchegger: Häuser- und Gassenbuch der Vorstädte am rechten Murer, in: Fritz Popelka: Geschichte der Stadt Graz. Bd. 2. Graz 1960, S. 770; Elfriede Maria Huber-Reismann: Krankheit, Gesundheitswesen und Armenfürsorge, in: Walter Brunner (Hg.): Geschichte der Stadt Graz. Bd. 2: Wirtschaft – Gesellschaft – Alltag. Graz 2003, S. 239–356, hier S. 342.

<sup>68</sup> Johannes Ramharter: Profile einer landesfürstlichen Stadt. Die Stadt Tulln in der frühen Neuzeit (1517–1679) (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 36). St. Pölten 2013, S. 247–249 (Abb. auf S. 249).

<sup>69</sup> Ernst Bacher (Bearb.): Steyrdorf. Wehrgraben – Wieserfeld. Wohn- und Industriebauten einer historischen Vorstadt von Steyr in Oberösterreich. Wien 1987, S. 161–163 (mit Abbildung); Anton Rolleder: Heimatkunde von Steyr. Historisch-topographische Schilderung der politischen Bezirke Steyr Stadt und Land. Unter Mitwirkung der Lehrerschaft beider Bezirke verfasst. Steyr 1894/Nachdr. Steyr 1975 und 1993, S. 194.

<sup>70</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 863.

<sup>71</sup> Als Vergleich mit norddeutschen Beispielen siehe Hatje: Institutionen (wie Anm. 51), S. 331f.

<sup>72</sup> Zur Funktion der Lazarette als „Heilanstalt“ und ihrem Bedeutungswandel (Soldatenkrankenhaus, Lues-Heilstätte, Strafanstalt usw.) als Sozialasyl oder als Gebäranstalt in pestfreien Zeiten und deren funktionale Ausdifferenzierung in Richtung Krankenhaus

Zur Isolierung von pestverdächtigen Personen wurden eigene Einrichtungen geschaffen, in Wien etwa 1657 der sogenannte „Kontumazhof“, daneben dienten auch die Inseln der Donau oder die Donauauen (etwa die zumindest 1713 genutzte „Spittelau“ oder die Klosterneuburger Au) als Isolierungsorte für verdächtige Personen.<sup>73</sup> Anders als die dauerhaft gebauten Pestlazarette hinterließen die Kontumazeinrichtungen meist geringere bauliche wie archivalische Spuren. Gesunde Bewohner eines Hauses, das wegen eines Pestfalls der Quarantäne anheimfiel und versperrt wurde, siedelte man in hölzerne Baracken – sogenannte Ventulierhütten („ventus“ = Wind) – um, die man häufig in der Nähe der Brechenhäuser errichtete. Vor allem über Rechnungen lassen sich Ausgaben für Bretter und Balken, für Decken und Strohsäcke belegen, die zur Errichtung der langgestreckten, hölzernen, jeweils mit eigenem Eingang versehenen Hütten dienten.<sup>74</sup> Diese Hütten verfielen bald nach Versiegen der Pest oder wurden danach abgetragen. Einen konstitutiven Bestandteil von Pestspitälern stellten die mit tiefen Totengruben ausgestatteten Pestfriedhöfe (Lazarett-Gottesacker, Pestanger)<sup>75</sup> dar, welche man aufgrund der vermuteten Pestdämpfe der verwesenden Leichen mit Lehmerde und Kalk bestreute, zudem sollte zur Vertreibung der giftigen Dämpfe Feuer am Friedhof brennen. Der Innsbrucker Pestfriedhof lag 1611/12 etwa beim Brechenhaus und war ein mit einer hohen, geschlossenen Bretterwand versehener Platz, in dessen Mitte ein Kreuz auftrug.<sup>76</sup>

siehe Schlenkrich: Sterbestroh (wie Anm. 7), S. 19–22, 120–129, 175–180.

<sup>73</sup> Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 193–240; zum Vergleich das Regensburger Pestspital am Unteren Wöhrd, siehe Kröger: Armenfürsorge (wie Anm. 2), S. 531f.

<sup>74</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 169–173.

<sup>75</sup> Am Beispiel von Schwaz: Brechenhaus 1512 (auf der rechten Lahnbachseite am Gries) und seit 1528 ein Pestfriedhof, siehe Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 59; für Rattenberg siehe Sakouschegg: Spitalseinrichtungen (wie Anm. 34), S. 121.

<sup>76</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 176–180.

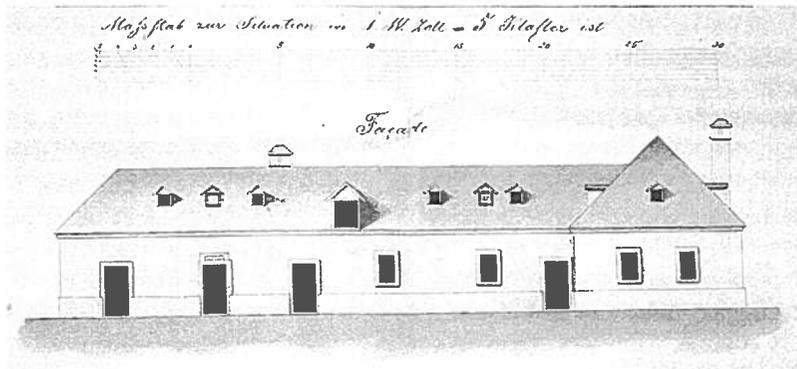


Abb. 2: Lazarett Tulln. Umbaupläne des alten Lazarets an der Langenlebarstraße (nördlich der Straße Sigismund-Kirche); südlich der Langenlebarstraße das eigentliche Lazarett (freundlicher Hinweis von Christine Pauser, Tulln, Stadtmuseum) (Quelle: Stadtmuseum, Inventarnummer 1873, Aufbewahrung im Stadtarchiv Tulln; Foto: Martin Scheutz)

### Die Organisation der Pestspitäler

Stadtregerungen wurden an der erfolgreichen Bekämpfung der Pest gemessen, weshalb die städtischen Leitungen bzw. die Obrigkeiten vor Ort eine ausreichende Anzahl an Heilkundigen wie Ärzten, handwerklich ausgebildeten Chirurgen und Badern aufzunehmen versuchten, um die Epidemien einzudämmen, aber auch die Kranken zu überwachen. Viele Städtärzte richteten nach venezianischem Vorbild („Magistro della sanità“) im Pestfall einen Gesundheitsrat ein (in Innsbruck 1611/12 „Provisores sanitatis“, darin auch Vertreter der OÖ. Landesregierung<sup>77</sup>), der Vorsorge- und Abwehrmaßnahmen gegen die Pest einleiten musste („collegia sanitatis“).<sup>78</sup> Im Regelfall rekrutierten die städtischen Sanitätsbehörden – mitunter zwangsweise – einen in der Stadt tätigen akademischen Arzt als Pestarzt (in Wien seit 1540 „Magister sanitatis“, Magister sanitatis intra/extra urbem), der als ärztlicher Vorgesetzter dem übrigen Sanitätspersonal vorstand und Direktiven zur Eindämmung der Pest ausarbeitete.<sup>79</sup> Eigene Infektionsbeschauer und Wundärzte visitierten die Pestverdächtigen in den Häusern und bewirkten im Verdachtsfall entweder eine Einweisung ins Pestlazarett oder das amtliche Versperren des Hauses durch Pestzeichen (etwa applizierte

<sup>77</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 151–157; vgl. Winzer: Pestkrankenhäuser (wie Anm. 17), S. 257–266.

<sup>78</sup> Walter Rödel: Die Obrigkeit und die Pest. Abwehrmaßnahmen in der frühen Neuzeit – dargestellt an Beispielen aus dem süddeutschen und Schweizer Raum, in: Neithard Bulst, Robert Delort (Hg.): *Maladies et Société (XIIe–XVIIIe siècles)*. Actes du colloque de Bielefeld, novembre 1986. Paris 1989, S. 187–205, hier S. 197f.

<sup>79</sup> Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 244–276.

Kreuzen). Im Lazarett selbst besaß ein in der Regel sehr gut bezahlter Lazarettchirurg/Infektionschirurg<sup>80</sup> bzw. ein Bader/Barbier die medizinische Aufsicht über das Separationsspital.<sup>81</sup> Sowohl in Salzburg als auch in Innsbruck löste/würfelte man unter den in der Stadt ansässigen Wundärzten (häufig als „Totenlasser“<sup>82</sup> bezeichnet) um diese in Pestzeiten gefährliche Position.<sup>83</sup> Der Pestchirurg (in Wien: 50 bis 75 fl. Monatsgehalt) hatte sich dagegen ausschließlich um die Pestkranken und deren eiternde Wunden zu kümmern. Zusätzlich gab es in manchen Pestspitälern eigene Apotheker bzw. der städtische Apotheker versorgte das Pestlazarett mit. Auch in Pestspitälern kam dem Lazarettgeistlichen ein hoher Stellenwert zu, weil der Seelsorger einerseits das Gebetsregime des Hauses verantwortete, andererseits Trost spendete, den Sterbenden die Beichte abnahm, die Letzte Ölung erteilte und die Leichen einsegnete.

Die eigentliche organisatorische Leitung des Lazarets im Sinne der „ganze[n] verwesung des lazareths“<sup>84</sup> oblag dem im Haus wohnenden Lazarettvater<sup>85</sup> und seiner für die innerhäuslichen Belange zuständigen Ehefrau, der Lazarettmutter (in Tirol als Brudermeister<sup>86</sup> bezeichnet). Zu den Dienstverpflichtungen des Lazarettvaters gehörten die „guete obsicht“ über das „haußwesen, unnd waß demselben anhengig sein“<sup>87</sup> weiters die „guete sauberkheit“ des Hauses, die Aufsicht über die Betreuung der Kranken durch die Dienstboten, über die saubere und den Kranken angemessene Herstellung warmer Speisen („die gewöhnliche kost und brod“)<sup>88</sup> und das regelmäßige Wechseln der Verbände sowie die Kontrolle der Ärzte und des Pesthausgeistlichen. Die Tätigkeitsfelder waren weit gespannt: Das leibliche

<sup>80</sup> Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 293–345.

<sup>81</sup> Zum Personal von Lazaretten siehe Schlenkrich: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 355–359; dies.: *Gevatter Tod* (wie Anm. 1), S. 235–242.

<sup>82</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 185–193; zum Totenlasser im Kremser Bürgerspital siehe Christine Ottner: „Dem gemeinen wesen zum besten“. Verwalten von Krankheit und Gesundheit in Krems an der Donau und Österreich unter der Enns (1580–1680) (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 37). St. Pölten 2003, S. 165–183.

<sup>83</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 187; Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 297f.

<sup>84</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 976 [1].

<sup>85</sup> Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 366–371; Haydinger: Fürsorge (wie Anm. 23), S. 67. Siehe die Ordnungen für Lazarettväter bei Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 976–978 (Wien, 1658 September 13), S. 861–863 (Steyr, 1689 Jänner 7, 1761 Jänner 1). Im Folgenden wird auf diese Ordnungen Bezug genommen.

<sup>86</sup> Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 160–162; für Regensburg vgl. Kröger: Armenfürsorge (wie Anm. 2), S. 528–531.

<sup>87</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 976 [2].

<sup>88</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 861 [2].

Wohl der Patienten, die Lebensmittelverteilung, die Wahrung hygienischer Vorschriften, die über Tagzettel erfolgte Buchführung und Anforderung von Speisen und Ausstattung (Tagzettelschreiber), die Entseuchung der ins Lazarett gebrachten Kleider und Effekten, die Verwahrung von Gegenständen Verblichener usw. zählten zu den Agenden des Lazarettverwalters. Er durfte weder Patienten nach eigenem Ermessen aufnehmen noch Unterhalt an fremde Personen verabreichen, damit „das arme hauß mit mehrern außgaben nit beladen“.<sup>89</sup> Zudem waren rechtzeitig die Jahresrechnungen zu legen. Der Wiener Lazarettverwalter erhielt 1658 als Lohn für seine Tätigkeit jährlich 30 Gulden sowie gratis Kost wie Wohnung; der Steyrer Lazarettverwalter versah dagegen die Verwaltung des Hauses als bürgerliches Ehrenamt unentgeltlich, nicht ohne dass der Stadtrat von Steyr darauf hinwies, dass der Amtsinhaber sich „hierdurch bey Gott einem großen verdienst“<sup>90</sup> machen werde. Zudem besaß der Lazarettvater die Befehlsgewalt über das in Pestzeiten recht zahlreiche Personal, das er aber nicht ohne Zustimmung der Stadtregierung aufnehmen durfte.<sup>91</sup> Ausspeiser, Bindknechte, Hausknechte, Hebamme, Kindsmagd, Köchin, Schreiber, Siechdirnen, -knechte, Torsteher, Wäscher, Zuträger usw. Regelmäßig sollte ein Inventar den Besitzstand des Lazaretts an Bettgewand, Hausrat und Wirtschaftsgütern dokumentieren. Ebenso wie in den Bürgerspitälern gab es in Pestlazaretten auch die aus dem Kreis der Insassen rekrutierten Stubenväter und -mütter, die eine Zwischenstellung zwischen Personal und Patienten innehatten und den jeweiligen Stuben verantwortlich vorstanden. Am traurigen Ende des Lazaretts stand mitunter der Tod, der sich in den Rechnungen mit Funktionsträgern wie Totengräber<sup>92</sup> und Leichenträgern niederschlug.

### Fazit

Die Bekämpfung der Pest war in ein obrigkeitliches Maßnahmenpaket eingebettet,<sup>93</sup> bestehend aus Nachrichtenwesen, Vorsorge- und Kontrollmaßnahmen (etwa Einlassverbot, Torwache), Personalmaßnahmen (Ärzte, Chirurgen, Totengräber), Sequestrierung der Kranken, Schutzmaßnahmen (Desinfektion, Zerstörung der Häuser), kirchliche Maßnahmen (Prozes-

<sup>89</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 861 [3].

<sup>90</sup> Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 862 [5].

<sup>91</sup> Siehe die Rechnungen bei Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 480–508.

<sup>92</sup> Werfring: Pestlazarette (wie Anm. 17), S. 346–353.

<sup>93</sup> Ausführlicher dazu Neithard Bulst: Krankheit und Gesellschaft in der Vormoderne. Das Beispiel der Pest, in: Neithard Bulst, Robert Delort (Hg.): *Maladies et Société (XIIe–XVIIe siècles)*. Actes du colloque de Bielefeld, novembre 1986. Paris 1989, S. 17–47, hier S. 30f.; als Fallstudie für Basel siehe Frank Hatje: *Leben und Sterben im Zeitalter der Pest. Basel im 15. bis 17. Jahrhundert*. Basel 1992; als neuerer Überblick siehe Schlenkrich: *Gevatter Tod* (wie Anm. 1).

sionen, Stiftungen), organisatorische Maßnahmen (etwa Verlagerung von Märkten) und Hygienemaßnahmen (Straßenreinigung, Müllbeseitigung). Die nur in einigen Städten dauerhaft errichteten Pestspitäler und die stationären Quarantäneeinrichtungen (Kontumazhöfe) waren ein wichtiger Teil der obrigkeitlichen Policeymaßnahmen zur Eindämmung der Epidemie. In den heutigen österreichischen Ländern scheinen sich bei vorsichtiger Interpretation des mangelhaften Forschungsstandes dauerhaftere Brechenhäuser bzw. Pestspitäler ab den 1540er Jahren – mit einer räumlichen Präferenz in Tirol (etwa Schwaz 1512, Wien 1540, Innsbruck 1541, Rattenberg 1543) – als obrigkeitliche Maßnahme zur Pestbekämpfung durchgesetzt zu haben. Das 17. Jahrhundert scheint ab den 1630er Jahren (etwa Graz 1617, Bruck/Mur 1634, Salzburg 1636, Linz 1645, Wiener Neustadt 1649/50) eine weitere Verdichtung von einschlägigen Gründungen mit sich gebracht zu haben. Außerhalb der Städte gelegen und ähnlich wie Leprosorien meist an Wasserläufen situiert, waren die Pestlazarette mit Mauern umgeben, wiesen einen Pestfriedhof auf und verfügten mitunter über eine Kapelle. Pestspitäler und die dazugehörigen Probierhäuser und Kontumazhöfe waren in Pestzeiten personell gut durch Pestchirurgen, Siechknechte, Totenlasser, Zuträger und Totengräber – im Vergleich zu anderen Spitälern äußerst solide – ausgestattet. Vor allem für arme Stadtbewohner wie Dienstboten und Handwerker stellten diese Lazarette eine gute medizinische Versorgung und eine gesicherte Nahrungsgrundlage für Kranke in Krisenzeiten dar. Jenseits der Pestzeiten wurden die Pestlazarette dagegen als multifunktionale Armenanstalten zur Versorgung von Personen mit psychischen und physischen Gebrechen verwendet und ähnelten in ihren Hausroutinen anderen frühneuzeitlichen Spitälern.

	Gründung (G) / Erstnennung (E)	Ende	Literatur
Wien (Spital der Artistenfakultät zu St. Sebastian vor dem Stubentor)	1512	1529	Werfring: Pestlaza- rette (wie Anm. 17), S. 152–155.
Schwaz/Tirol	1512 (Pestfriedhof 1528)		Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 59 (Anm. 38).
Wien (St. Johannes in der Siechenals)	1540	1714/1784	Werfring: Pestlaza- rette (wie Anm. 17), S. 95–138.
Innsbruck	1541		Schretter: Pest in Tirol (wie Anm. 3), S. 157.
Salzburg (Lazarett St. Rochus)	1541 (Verlegung 1597, Neugründung 1636)	1750	Kramml, Veits- Falk: Medizinische Versorgung (wie Anm. 33), S. 135; Weiss, Nefzger: La- zarett Sankt Rochus (wie Anm. 58), S. 253.
Rattenberg	1543		Sakouschegg: Spitals- einrichtungen (wie Anm. 34), S. 121.
Steyr (Haus au- ßerhalb der Stadt; später eigenes La- zarett)	1569/1571 (Adapta- tion); 1607 („armes Lazarethaus bey der Steyr“, 1679 „Plauzenhof“)	1798 (Ka- pelle profa- niert)	ÖStB OÖ, S. 292, Scheutz, Weiss: Spi- tal als Lebensform (wie Anm. 6), S. 256; Josef Ofner: Zur Ge- schichte des Steyrer Sanitätswesens im 16. Jahrhundert, in: Ver- öffentlichungen des Kulturamtes der Stadt Steyr, Bd. 1 (1950), S. 6.
Hall/Tirol	1570/71		Sakouschegg: Spitals- einrichtungen (wie Anm. 34), S. 206; Moser: Hall (wie Anm. 19), S. 114.
Tulln	1575, 1634/39 (1688 Neubau)	1785 (Ab- bruch Kir- che)	ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 194; Ramharter: Profile (wie Anm. 68), S. 246–248.

	Gründung (G) / Erstnennung (E)	Ende	Literatur
Leoben	Beginn 17. Jh.		Huber-Reismann: Me- dizinische Versorgung der Stadt Leoben (wie Anm. 45), S. 121.
Hallein	1606	1833	Hermann Friedrich Wagner: Topogra- phie von Alt-Hallein, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salz- burger Landeskunde 55 (1915), S. 1–44, hier S. 19.
Wels	1615		ÖStB OÖ, S. 335.
Graz (Kleines Lazarett bei St. Elisabeth)	1617	1787 bzw. 1811/1813	Haydinger: Fürsorge (wie Anm. 23), S. 65, Huber-Reismann: Krankheit (wie Anm. 67), S. 342, Scheutz, Weiss: Spital als Lebensform (wie Anm. 6), S. 185f.
Judenburg	1619	1694 (nach- weisbar)	ÖStB Stmk, Bd. 3, S. 22.
Bruck an der Mur	1634	1808	Schweighart: Ent- wicklung der Spitäler (wie Anm. 57), S. 95.
Ried im Innkreis	1636	1846 (Um- wandlung in Kranken- haus)	ÖStB OÖ, S. 249.
Linz (Spindlerhof)	1645		Kreczi: Linz (wie Anm. 50), S. 143; Maria Kamesberger: Die sozialcaritativen Einrichtungen der Stadt Linz von ihren Anfängen bis zum Tode Maria Theresias. Dissertation. Wien 1963.
Schärding (Lazarett „Am Sand“)	1649	1844	ÖStB OÖ, S. 262.
Wiener Neu- stadt/NÖ	(1561) 1649/50	1786	Wurmbrand: Wiener Neustädter Bürger- spital (wie Anm. 40), S. 272–274, 383.

	Gründung (G) / Erstnennung (E)	Ende	Literatur
Waidhofen/Thaya (Pestlazarett)	1653		ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 213.
Wien (Bäckenhäu- sel)	1656	1868	Werfring: Pestlaza- rette (wie Anm. 17), S. 139–150.
Schwechat	1679 (1713)		ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 112.
Kindberg („Contumaz- Anstalt für Ca- valiere“ und ein Lazarett)	1679/80		ÖStB Stmk, Bd. 3, S. 58.
Ybbs (Kontumaz- hof)	1679, 1713		ÖStB NÖ, Bd. 3, S. 356.
Oberwölz	1715		ÖStB Stmk, Bd. 4, S. 113.
Murau (Lazarett „bey Grünfels unterm Teucht“)	1715		ÖStB Stmk, Bd. 4, S. 44.
Neunkirchen/NÖ (Lazarettgarten)	1756		ÖStB NÖ, Bd. 2, S. 317.

*Tabelle 1: Nachweise/Nennungen von Pestspitälern/Lazaretten/Kontumazhäusern*